

Zur Psychologie der Homosexualität

Autor(en): **Stahlberger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **19 (1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Psychologie der Homosexualität

Von Dr. med. A. Stahlberger

Ich möchte im folgenden auf einige seelische Eigentümlichkeiten, die viele Homosexuelle charakterisieren, aufmerksam machen, da sie vielleicht geeignet sind, die psychologischen Grundlagen dieser interessanten Naturerscheinung zu beleuchten.

Eine psychologische Eigentümlichkeit, die vor allem auffällt, ist die Tatsache, dass die Homosexualität vom Homoerot selbst eine ganz andere Wertbeurteilung erfährt als von seiner heterosexuellen Umgebung. In der Tat, während diese die Homosexualität oft als Minderwertigkeit, ja als verbrecherische Abwegigkeit brandmarkt, und damit das Leben vieler Homoeroten zu einem wahren Martyrium gestaltet, empfindet der Homosexuelle selbst eher das Gegenteil. Magnus Hirschfeld betont in seiner Sexualpathologie, dass seine Patienten es strikt ablehnten, durch Drüsenverpflanzung oder -einspritzung normalisiert zu werden, weil sie dies als Degradierung empfinden würden. Dies steht in deutlichem Gegensatz zum Sexual-Impotenten. Dieser kann sich meistens nicht genug tun mit Pillenschlucken, Spritzen oder anderen Kuren. Während dieser in jeder Weise sein sexuelles Anderssein zu verstecken sucht und oft sogar ein Verbrechen auf sich nehmen würde, nur um seine Impotenz nicht zu verraten, zeigt der Homosexuelle geradezu ein Bedürfnis, seine Eigenart mitzuteilen. Dies ist nicht nur dann der Fall, wenn er damit hofft, einen Partner zu finden, sondern auch Frauen und sonst neutralen Personen gegenüber drängt es den Homoeroten nach offener Aussprache. Nur sein Selbsterhaltungstrieb hält ihn einigermaßen davon ab, dies in sehr auffallender Weise zu tun. Aber oft ist auch dieser stärkste menschliche Trieb noch schwächer als der Stolz des Homoeroten auf seine Eigenart und es zieht den Homosexuellen in das Licht der Oeffentlichkeit, wie es die Mücke in die Kerzenflamme zieht.

Was bedeutet dieser Stolz psychologisch? Er bedeutet, dass die sexuelle Eigenart mit seinem Seelenleben, seiner Weltanschauung, Lebensauffassung und Daseinsgestaltung nicht in Gegensatz steht, wie dies etwa beim Impotenten der Fall ist, sondern dass sie eng mit ihr verknüpft ist. Man ist nicht homosexuell wider Willen, man will es sein, auch wenn es nur Schaden und Leiden einträgt. Man will es sein, weil man seine Eigenart für höher und für edler ansieht als die Triebrichtung der Masse, das «Normale». (? — Die Red.)

Man kann so zu der Ueberzeugung gelangen, dass die Weltauffassung des Homosexuellen ein integrierender Bestandteil seiner Eigenart ist. Nun ist aber die Weltanschauung nichts Angeborenes, man kommt nicht mit einer fertigen Lebenseinstellung zur Welt. Man erwirbt sie, wenn auch — wie die neuere Psychologie entdeckt hat — in sehr früher Kindheit, zu einer Zeit, an die man keine klare Erinnerung hat und die nur der Psychologe aus einzelnen, für ihn wesentlichen Anhaltspunkten rekonstruieren kann.

Unter diesen Anhaltspunkten treffen wir nun mehrere, die bei auffallend vielen Homosexuellen zusammentreffen.

Zunächst hören wir sehr oft, dass sich die Eltern männlicher Homosexueller vor der Geburt eigentlich ein Mädchen, die Eltern weiblicher einen Knaben gewünscht hatten. Oft auch wird über diesen Wunsch nicht ausdrücklich gesprochen, er kam vielleicht gar nicht als Wunsch zum Bewusstsein, aber er äussert sich deutlich in der Art der Erziehung; bei Knaben, wenn man sie lange in Mädchenkleidern herumgehen und mit Puppen spielen lässt, bei Mädchen, wenn man Sport, Studium oder Selbständigkeit bei ihnen zu fördern sucht.

Nun, wir glauben nicht, dass durch so einfache Erziehungsmanöver an sich schon die Homosexualität entstehe. Aber diese erzieherische Förderung der Eigentümlichkeiten des andern Geschlechtes enthält in sich ein Werturteil. Man zeigt, dass man diese Eigentümlichkeiten besonders schätzt. Kinder sind ganz besonders empfänglich für Werturteile. Für das Kind sind «schön» und «hässlich», «gut» und «böse», «stark» und «schwach» nicht relative Begriffe, sondern absolute. Nun überlegen wir, wie sich solche Wertungen geschlechtlicher Eigentümlichkeiten auf ein Kind auswirken.

Wenn die Eltern intensiv ein Mädchen wünschen, dann kann dies zweierlei Ursache haben: entweder es sind bereits zwei oder mehrere Knaben vorhanden, oder aber die Frau genießt überhaupt mehr Wertschätzung als der Mann. Dies ist der Fall, wenn die Frau die stärkere Persönlichkeit hat oder wenn sie sich besser zur Geltung zu bringen weiss als der Mann. Dann stehen die weiblichen Interessen im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit, man unterhält sich viel über Hauswirtschaft, Kleider, Frisuren, Gefühle, während die männlichen Belange, Krieg, Politik, Fussball, Technik, Weinsorten, Wetten etc., viel weniger diskutiert werden. Manchmal steht der Vater sogar in geringem Ansehen, weil er trinkt, spielt oder charakterliche Schwächen anderer Art aufweist, während die Frau mehr innere Kraft und Energie zeigt.

Versuchen wir nun, uns in die seelische Lage des Kindes zu versetzen, das in diesem Milieu heranwächst. Es erfährt etwa gelegentlich, es habe seinen Eltern eine Enttäuschung bereitet, weil es als Junge und nicht als Mädchen zur Welt gekommen sei. Es kann diese Enttäuschung nur zu gut begreifen, denn in der kleinen Welt, die sein Gesichtskreis umfasst, ist die Frau tatsächlich dem Mann überlegen, oder scheint es zu sein, was für die psychologische Entwicklung des Kindes das Gleiche ist. Wenn es z. B. die Mutter täglich jammern hört: «Ach, was hat Dein Papa da wieder angestellt, nun muss ich auch das wieder in Ordnung bringen, flicken, putzen, erneuern . . .», dann bekommt es leicht den Eindruck, der Mann sei ja nur eine überflüssige Drohne und nur die weibliche Tätigkeit sei nützlich und wertvoll. Besonders auf sexuellem Gebiet kann das Kind leicht ein solches Bild bekommen. Der Mann hat nur ein gedankenloses leichtfertiges Vergnügen, er setzt oft genug uneheliche Kinder in die Welt, für die er dann die Verantwortung abzuschütteln sucht. Die Frau dagegen bringt das Kind unter Schmerzen zur Welt, sie nährt es und pflegt es, sie ist die Lebensspenderin, die Lebenshalterin, die Positive, die Gebende. Der Mann erscheint wie eine unnütze Drohne, oft sogar wie ein gefürchteter Störenfried.

Kein Wunder, dass das Kind die Enttäuschung, die es seinen Eltern bereitet hat, mit aller Kraft gutzumachen sucht. Es bemüht sich mit Erfolg, alle die Dinge, die als Prärogativ der Weiblichkeit gelten, ebenso gut oder noch besser zu machen wie ein Mädchen. Wie wirkt dies nun auf die Eltern?

Die Mutter ist entzückt davon, das Kind entschädigt sie für ihre Enttäuschungen in der Ehe, es hilft ihr, ihre schweren Lasten tragen. Der Vater dagegen bleibt gleichgültig oder ist gar böse über die Errungenschaften seines Sprösslings: «Schäm Dich doch, das ist ja nichts für einen Jungen, lass doch das dumme Zeug.» So und ähnlich werden die heissen kindlichen Bemühungen missachtet.

Es ist nicht schwer sich vorzustellen, wie das Kind nun reagiert. Das Kind distanziiert sich immer mehr vom Vater, der da plötzlich mit ganz neuen und scheinbar sinnlosen Werturteilen kommt. Dafür wächst die Anhänglichkeit an die Mutter immer mehr, sie wird als der allein massgebende Teil betrachtet.

Sowie das Kind in die Schule kommt, vertieft sich seine Eigenart noch mehr. Die andern Jungen erscheinen ihm als das verkleinerte Abbild des Vaters, ihre Spiele stossen ihn ab. Dagegen nimmt er herzlichen Anteil an den Leiden und Freuden der kleinen Mädchen, er wird ihnen ein lieber und freundlicher Kamerad.

Nun beginnen ihn die andern Jungen zu verspotten, der leider so tief eingewurzelte menschliche Instinkt, an dem Schwachen, Wehrlosen oder Einzelstehenden sein Mütchen zu kühlen, macht sich bemerkbar. Das Kind lernt die Männlichkeit in ihrem hässlichsten Licht kennen, es flüchtet mit immer stärkerer Ueberzeugung in sein Anderssein, in sein Bessersein. Die Kluft wird immer grösser.

Aber in gleichem Masse, wie diese Kluft wächst, wächst auch die Sehnsucht. Nicht die Sehnsucht, zur Seite der Anderen zu gehören, einer der ihrigen zu sein. Das Kind ist ja weiter überzeugt, dass es das bessere Teil gewählt hat, dass die Mutter höher stehe als der Vater, seine weiblichen Eigenschaften sind ihm weiter lieb und wert. Aber diese Eigenschaften verlangen eine Ergänzung, verlangen jemanden, dem sie dienen und dem sie helfen können. Nicht bei den Frauen kann er seine Ergänzung suchen, er sucht und findet sie nur beim Mann.

Dieser Trieb, fast unbemerkt in seinen Anfängen, wird immer mächtiger und stärker, schliesslich unbesiegbar. Mit aller Macht zieht es ihn hin zu dem, der Mann ist, ohne die Brutalität, die Schwächen, die Hemmungslosigkeit, die er am männlichen Geschlecht verachten gelernt hat. Er erkennt sich als Homoerot.

Die Entwicklung des Homosexuellen, die Vielen so schwer verständlich scheint, ist geradlinig, logisch und konsequent wie kaum eine andere. Der Homoerot hat sich so entwickelt, wie er sich auf Grund seiner Kindheitseindrücke entwickeln wollte. Ist es da zu verwundern, wenn er es ablehnt, sich durch Injektionen und Drüseneinpflanzungen «normalisieren» zu lassen? Ist es zu verwundern, dass er Verfolgungen und materielle Nachteile erträgt, um der zu bleiben, der er — in fernen, vergessenen Kindheitsjahren — aus tiefster Ueberzeugung geworden ist?

Denn die Erinnerung an die Kindheitsjahre schlummert beim Erwachsenen tief im Unbewussten. Sie bleibt aber nichtsdestoweniger die Grundlage der Persönlichkeit. Oft muss man die ersten Kindheitseindrücke aus der ganzen Familien-Konstellation rekonstruieren, wenn die persönliche Erinnerung nicht ausreicht. Für den erfahrenen und einführenden Psychologen ist dies nicht allzu schwer.

Jedenfalls wäre es interessant, wenn die Leser dieser Zeitschrift unser Material durch Beiträge aus ihrem eigenen Leben bereichern würden. Auch der Homoerot kann sich da an das Dichterwort halten:

Willst Du Dich selber erkennen, sieh wie die Andern es treiben.

Willst Du die Andern verstehn, blick in Dein eigenes Herz.

* * *

Wir geben diesen Ausführungen Raum, ohne uns mit allen einverstanden erklären zu können, die sicher nur für einen bestimmten Teil der Homoeroten zutreffen. Beim femininen Homoeroten mag die Einwirkung des Wunschbildes der Eltern mitbestimmend gewesen sein. Wie aber verhält es sich beim absolut virilen, d. h. männlichen Typus des Homosexuellen, der doch die weit grössere Mehrzahl darstellt, und wie bei der fraulichen Lesbierin? —

Dass der gleichgeschlechtlich Liebende seine Triebrichtung für edler und höher ansehe, kann unter keinen Umständen als Regel gelten. Die Wesensart liegt tiefer und in noch anderen Zusammenhängen. Welchen — darüber sind bereits dicke Bücher geschrieben worden, ohne zu einem einheitlichen Bild zu kommen. Trotzdem leiten wir gerne Bekenntnisse unserer Leser an den Autor weiter. —

R.